



Beilage zum General-Anzeiger für die gesamte Neumark.

Was ich der Mark verdanke

Von Franz Lüdtke

Mein Sein, Werden und Wirkeln ist der dientliche Orlmärker verstanden. Nach Blut und Boden, Scholle und Schickl hin ist ihr Sohn, zur Orlmärker aber gehört unlosbar das brandenburgische Land, unsere „Mark“.

In Pommern und Westpreußen sind unter Alten zu Hause. Die eigene Wiege stand in Bromberg. Durch meine Eigenthümlichkeit singt der Sang der Weiber und des Bruderkelches. Von Bromberg aus, durch den großen Binnensee am Wydzianer Kanal, die der Alte Dris, Elblanze, Wiszana und Überflutungen, sind in meinem Grinneren ein Hauch von Geist der Gott und die Kraft des nationalen Ringens wurden fröhlich gehüpft. Das sohen wir; die Heimat war seit ungezählten Geschlechtern umkämpftes Land.

Ich hatte die Hölle hinter mir; das Gymnasium der Vaterstadt, das mir neben ein bisschen Kinderlust viel Körte und jugendliche Witternis gab. Wir schrieben 1900, und ich zählte siebzehn und ein halbes Jahr. Da zog der Student nach Berlin; da betrat ich märkischen Boden.

Sente, nach über drei Jahrzehnten, kommt es mir vor, als hätte ich noch ein Bisselchen der guten, alten Zeit" erfaßt; das Berlin der Jahrhundertmeile — und ins des Reiches Hauptstadt die Liebe, Schön, still, noch, noch entdeckte" Mark! Über das Plaster Berlins holperten noch die hohen Scherzenläufe, die immer hielten, wenn jemand auf oder abstieg.

Wer mit der Pferdekarre zu einem der Vorwerke wollte, sich wogende Kornfelder, Windmühlen und allerlei ländliches Tun. Die ersten „Elektrolynen“ wurden bestimmt in die Ante hupte. Hier im Herbst steigten die Straßen, und der Winterschmuck auf den Straßen kam mir wie ein Zauber und Poesse. Mit der „Siegesallee“ ging man gerade an, der Dom war noch im Bau, so auch das erste Warenhaus. Über Weiberkleidern hielten treubergisch in jeder Straße ein, und der Droschkenfussfuhrer erster und der Droschkenfuhrer erster und letzter „Sitz“ gab den Ton an. Man sagte noch nicht „wo“ statt „zaneit“, auch nicht „zule“ statt „zuli“. Der Zufall des Lebens war nicht so vomphalt wie später, nicht so ins Laute, Reftlaute hinein. Sonntags führte eine die Stadt und Ringbahn eins Grüne, in den Grünemalb, nach Treptow, Halensee, aber man fuhr nach Pankow und Potsdam. Man segelte oder ruderete bei Tegel, auf dem Bannsee, der Havel. Man sah noch nicht Kinos, und das Telefon war mit seinen Dienststellen auf der eigenen kleinen Gardestraße noch große Sache. Und eines ganz schönen Abends, nach Colfins, Panoptica, Bon der Wadelparade und den Kirchweihfesten mit, ich nicht viel erzählen. Das hunte Euch gab den Tag wer weiß wie viele Vogswogen anstaunten, vor denen die Bächen präsentierten. Das Wasser hatte noch seinen kulturellen Rang, die

Uraufführungen waren Ereignisse. Das Gesellschaftsleben der Nationalsozialisten mit seinen Problemen hergestellt. Man war auf den neuen "Hausmann" oder Sudermann, auf Aben und die Russen gespannt. Vollstühle und Revuen identifizierten viel Heiterkeit, und jeder Winter hatte eigentlich nur einen richtigen Schlager. Man tanzte noch Walzer, Polka, Rheinländer, Quadrille und Contre, ging auf literarische Leses und diskutierte um alle möglichen, am wenigsten auch um politische Dinge. Man spürte wohl, daß etwas in der Luft lag, etwas Rätselhaftes, Unheimliches, das irgendwie eine große Änderung kommen müßte — aber man hörte Zutratzen zum Schluß, man stand dem lieben Gott eine Treppenstufe näher als die anderen. Man war ja Berliner!

Dies Berlin mit seinen Hörfäden, seinen Büchereien und Museen und das märkische Land mit seinen verträumten Seen, seinen endlosen Wäldern und den alten Städten und Städten wird mit wie eine neue Heimat. Das märkische Schönheit ist, erfuhr ich nicht in den Asteller des Märs, in dem ich manche gute Stunde zubrachte, sondern in der Natur selbst, die ich erst jetzt, da ich mich vertratzt wurde, sie für die Orlmärker sah. Diese Weiten und Unendlichkeiten, diese kleinen Gemeinden, diese herben, sturmtrockenden Steine! Das war heimatliche Nähe, Freude und Kraft!

Jene Berliner Jahre brachten den jungen Studenten und Dichter auch die starke Berlinseit, mit dem deutschen Christentum, mit der nationalen und völkischen Bewegung. An zahlreichen Zeitblättern, an der deutlichbewußten Presse, an Theodor Körffels „Hammer“ und anderen Blättern, die damals schon im Zeichen des Hakenkreuzes kämpften, wurde ich Mitarbeiter. Als Grenzmarkter stand mein Ringen um die Schule; das Ohr war geschäftigt für das dunkle Klanger der Kommanden, für das Schreien des Schülkops.

Immer wieder zog's mich nach Berlin wo inzwischen Eltern und Geschwister eine zweite Heimat gefunden hatten. Als ich, aus dem Schuldienst der Orlmärker zu historischen Sommerstudien nach Rom, berlauerte, von hier manninglader Ergebnissen zurückkehrte und doch keine nicht die rechte Möglichkeit wissenschaftlich zu verwerten, so suchte ich mich, ein Vorleser in der Reichshauptstadt anzunehmen. Nun hatte ich die Bibliothek und Archive der Hauptstadt zu meiner Verfügung, und neben meinem dichterischen Schaffen konnte ich mich mehr als in Bromberg geschichtlichen Studien widmen. Wie immer, so stand auch jetzt der Orlmärker im Kernpunkt meiner Arbeiten.

Dort ich von Berlin aus meine Schritte mit aller Liebe ins Brandenburger Land rückte, daß ich auch als Lehrer mit meinen Jungen die Wälder, Heiden und Högel, die

See- und Moorgebiete der geliebten Mark durchstreifte und ihnen nicht nur als Historiker, sondern auch in meinem „Rebensaf“ als Geograph und Geologe die Augen für dieses Stück Gotteserde öffnen konnte, sei mir beläufig erwünscht; ebenso daß manche Gedicht, manche Ballade, manche Novelle sich um markige Landschaften, märkische Schäfale und Geheilten formte.

Mitten im Zusammenbruch Deutschlands und meiner von den Polen übernommenen Orlmärker wurde mir ein steriles Herrenland: die alte mythische Verbindung von Gott — Heimat — Mensch — Gefüldert habe ich dies in dem Roman „Das Fahrt der Delma“! Mir ward jetzt die Orlmärker aufs öde, nicht nur wissenschaftlicher und dichterischer, sondern auch politischer Art. Das war nicht Orlmärker, sondern nationale, völkische Politik, zu deren Erfüllung ich den Schuldienst verließ und eine Reihe von Organisationen fand, in 1919 die „Freie Orlmärkerische Volksschule“, 1920 den „Deutschen Orlmärker“, 1923 die nationalsozialistische „Deutsche Orlmärker“ und 1928 den „Brandenburger Orlmärker“. Von der Grenzmark und dann von Berlin aus wurden in Wort und Schrift, in Bildern, Aufjäfern und Reden fünfzehn Jahre lang Volk und Reich ausgerüstet und gebahnt, ihrer Aufgabe im Orlmärker eingedient zu bleiben.

Die Mark aber ward darüber nicht verzerrt. Nicht nur, daß vorübergehend Frankfurt (Oder) und dann Berlin der Mittelpunkt dieser Tätigkeit war und ich vielen Vorlagen in zahlreichen brandenburgischen Städten die Märter daran erinnerte, daß ich durch das Schild von Orlmärker wieder Grenzmarkter geworden seien; nicht nur, daß ich die Freiheit und Ehre des Baldeins aufsuchte, zumal um Rheinsberg, Fürstenberg und Neu-Görlitz — auch mein dichterisches Schaffen knüpfte immer wieder an meine neue Heimat an. Die Landschaft meines Erziehungsraums, Menschen im alltäglichen, der Novelle vom „Heldensweg des Grenzmarkers Freibodus“ und anderer Schöpfungen ist der Rand der Großstadt, die Marktburg aus vielen Gedichten spricht Brandenburg, und ein eigenes geschichtliches Orlmärker habe ich dem größten Märter gewidmet: „Friedrich der Einige“.

Ende des Jahres 1928 stiebelte ich in ein kleines Eigenheim in Oranienburg über. Vom Garten führt eine Pforte in den Kiefer- und Nadelwald, der sich unabsehbar ausdehnt. In wenigen Minuten steht ich am Orlmärker, durch den von der nahen Siedlung der Großstadt trennten, den kleinen Schlosspark, wo Stettin führt mit seinem Schlosspark, Dampfern, Motorbooten, Seglern, Ruder-, und Paddelloren. Taucher und Enten beleben das schwefelige Gewässer; darüber freitlich Buhnde oder freizeitliche Schwärme von Zugvögeln. Schwärme fallen ein, Kraniche ziehen südwärts. In den Wäldern hört der Specht, hießen die Eichhörnchen. Von Feuerholz meines Arbeitshammers aus blide ich in die Kronen der Niesen, die im Winde rauschen, in der Sonne glänzen und winterlich im Schnee aufzuhören.

All dies erinnert mich an meine Heimat im Osten, die nicht mehr in deutscher Hand steht. Seitdem ich aus dem politischen Leben schied, um mich ganz geschichtlicher, dichterischer und wissenschaftlicher Arbeit zu widmen, ist mit dieser neue Heimat, die Heimat meiner Kinder, noch mehr aus Herz gewichen. Über ihr wandern die gleichen Wolken, weichen die gleichen Stürme und leuchten die gleichen Sterne wie über meinem Jugendland.

Baltstundliche Umschau

Obergemini

Gefangenmehrte von G. Lüke

Eine so junge Koloniesiedlung wie Obergemini, 1724/25 gegründet, kann nur wenig altes Volksgeist aufweisen. Zunächst einige Schäfe aus dem Wollsalzauen

Liegt ein Strohhaufen in der Stube, so gibt es Beifall, hat er eine Leiche, so ist es ein Mann mit einem langen Bart.

Wüßt sich die Käfe ordentlich oder knallt das Feuer mehrfach, so kündet das auch Beifall an.

Heut man die Stube von hinten aus, fehlt man das Bild heraus, fehlt man gar abends erst aus, bleibt nie das Bild im Haus.

Will man fortgehen und begegnet einem alten Weibe oder einer dumfen Käfe, die über den Weg läuft, so hat man kein Bild.

Um Mitternacht jagt über den „alten Strom“ ein feuriger Wagen mit fohlschwarzem Pferden, die kleinen Käufchen bei sich haben.

Am Nachmwerder „wanzen“ kleine weiße Männer, die die Leute verfolgen. Redet man sie an, so werden sie einen so auf die Erde, daß man dient, man muß sterben.

Wenn der Knoblauch im besten Wagnen ist, so muß man ihm einen Stengel brechen. Der eine Stengel ist das Bild, der andere ist der Tod. Wäßt der Stengel des Bildes weiter, so gibt es Bild im Leben, wäßt aber der Stengel des Todes, so hält der Tod Einkehr.

Wenn eine Henne kräftt oder eine Eule nächtens schreit, ist das Unglück nicht mehr weit. Auch Mädchen, die flosten, und Hähnchen, die kräften, soll man begeisten den Kopf abdrücken.

Baltstundne.

Da ist zunächst das Verboten von Brandwunden, vom „Umlauf“, vom „Nose“, vom Bergfangen, von Wargen usw.

Rach n i c h e z e n . Bei Neumond sagt man dreimal: „Neuer Mond, neues Jahr, dreierlei Fleisch, das es ich nicht, nicht von der Rose, nicht von der Rose, nicht vom Hund, ich braue die Schmerzen aus meinem Mund.“ Im Namen . . .

Der man geht bei abnehmendem Monde auf den Kirchhof und spricht dreimal: „Wenn mir so wäre wie dir, und ich lög da, wo du, dann hätten meine Jähne Ruh.“ Im Namen Gottes . . .

W a r e n . Man macht in einem Zwischenfall soviel Knoten, wie man Wargen hat, mitst der Knoten bei abnehmendem Monde in einer Dahrrinne und macht drei Kreuze, dann bringt man die Knoten wieder. Oder man geht auf einen Ast, nehmst den Erd auf, und bringst freimasse die Rosen darunter hant. Oder man geht zum Boden, in welchem das helle Feuer brennt und sagt: „Was ich angese, das wünsch, was ich abwünsche, das vergebe. Im Namen . . .“

N o s e : Die Schildung durch Verboten muß bei einer Frau von einem Manne und umgefeht gelässt werden. Es wird dreimal gesprochen: „Es gingen drei Jungfrauen über Land, jede trug eine Rose in der Hand. Die erste überweltte, die zweite verging, die dritte ging überwelt.“ Im Namen . . .“ (Dreimal freimasse dabei wünschen.)

B r a n d : „Brand, fahrt aus dem Fleisch in den Sand, Sand in den See, zu nimmer mehr mir weh.“ Im Namen . . .

U m l a u f . Man legt den betroffenen Finger in eine Wagenspur, spricht dreimal: „Umlau-

fau, ich verbiete dir, das nächste Fahrwerk verjage dir“, oder „Bogenleis sieh, Umlauf vergehe dir“. „Im Namen . . .“

B e r u e n : „Haben dich zwei böse Augen widergesehen, sollen dich zwei gute Augen wiedersehen. Bist du in Teufels Namen berufen, sollst du in Gottes Namen wieder berufen werden. Im Namen . . .“

B e r f a n g e n : „Je denk der Farbe der Kuh, der Ziege, des Schweins wird unter dreimaligem Streichen vom rechten zum linken Hinterbein und wieder zurück gehrochen: „Schwarzbunte Kuh, hast du dich verfangen im Butter, so hilf die Jesumutter. Im Namen . . .“

H o c h z e i t : Wenn der Hochzeitswagen mit dem Brauthaar vor der Kirche angelangt ist und das Brauthaar in die Kirche geht, dann hat der das Recht im Hause, der den Zug zuerst in die Kirche segt.

M e n n : Die Braut heimlich in ihre Brautschöre Salz und in die vom Bräutigam Dill streuen konnte, dann soll sie vom Altar still sprechen: „Ich steu auf Salz und du auf Dill, wenn ich rede, schwiegst du still.“ Ihr gehört dann das Recht des Hauses.

W e n n : Die Braut beim Hochzeitsmahl auf den Mostspiegel ihres Vermählten zu schen kommt und wenn er es duldet, daß sie ihm beim Tanzen an die Hand tritt, so hat sie ihre Leibtag das Recht im Hause.

A r b e i t s r ä u h e

Auf der leichten Fahre wird der „Ute“, der Erntekranz, heimgeführt. Das Erntekranzbinden ist verschwunden. Es hat sich noch der folgende Spruch erhalten:

„Wir haben vernommen,
Doch der junge Herr ist gelommen.
Wir wollen ihn binden
Mit lieblichen Sachen.
Wie komplimente können wir nicht machen.
Das Band auch schlecht,
Ist der Wund doch recht.
Das Band, das muss gelöst sein.
Mit Bergedorf oder Branntwein.“

S i t t e s u r B r a u

Neujahrsträume gehen in Erfüllung. Bleigießen mit Silberflocken, Neujahrslarven, dessen Schuppen in der Geldbörse „Gild“ bedeuten. Neujahrsfeste, großes Bild. Wenn man in der Neujahrsnacht bunte Bänder über Bäume und Straßen wirft, so bindet man das neue Bild fest.

Hat man von Neujahr geschläflicht, so legt man die Wurst auf „Söhner“ Strab. Dieses Wurststück bindet man an der Neujahrsnacht um den Pförtnerbaum, damit es nicht treffe.

O s e k e n : „Ostersecken“ oder „Ostersecken“ ist noch ein vier gekürpter Brauch. Man knüpft dazu: „Weißliche, pfeifche, Ölerei, Öl“ mir „Ei oder ich haue dir das Hemd entzweit!“

S p r u c h e , S p r i c h w ö r t e , N e i m e , N ä s c h e

Bon den gebrauchtesten örtlich bekannten Sprüchen usw. seien einige genannt:

Wie der Herr, so das Gefüher.
Abel sitzt im Gemüte, nicht im Gedächtnis.

Wenn der Kind „verdrunken“ ist, decken de die Buden mit Bütten zu.
Scheren bringen Glück.

Wer lange fragt, gibt nicht gern.

Wer nicht kommt zur rechten Zeit, der muß nehmen, was übrig bleibt.

Nicht wird so heiß gebraten, wie jetzt wird.

Zu Wittenberg i'n Dom,
Un wer ge' go'ne Blom will dien,
Muß erst gang Wittenberg gebräten.“

H u m o r u n d W i s i m U m g a n g
Drum weene man nich, in 'n Abrehe stehen Aloße, die stiehle man nich.

Weene bloß nich, eh'te heiraft, is allens wieder gut.

N a k e : Große Siebel zieren das Haus.
Schielend kriest mit den rechten Augen in die linke Weltansicht.

Gänse, Hähne, Hunde, warne Viebe.
Eben: Wälderschaf fleißig.

Arbeit: Wie man ißt, so arbeitet man.
Langsam im Denken, „Lange Zeitung“
scht bei dem durchkommt, der „trute“ oder „trunt“ nich.

Märkisch: Grampel.

Unordentlich: Chusfeld, Schlags, Niederjahn.

M a r k u n T a n z
Aschenzant: Mit einem Besen, den man zwischen den Beinen hält, tanzt man gegen die Wände Baadernt, bis nach bestimmter Melodie lädt der Besen fallen und ergreift eine Person. Wer übrig bleibt, muß von neuem tanzen.

Bruder Jakob: Nebensatz,
„Herr Schmidt, Herr Schmidt, was kriegst du Zeit mit ...“
Schelerzant: 12 Uhr, Brauttanz, Melode: „Wir winden dir der Jungfernfranz . . .“

B a l t s t u n d e - H e i m a r b e i t
Korbhülfende wird bei vier Familien schon seit langem bedeutend betrieben. Die Weidenutzen im Wartebewohnde liefern das benötigte Material dazu.

Siedlungsfarm, Schöft, Haussau

Obergemini ist eine Kolonie mit zerstreut liegenden Gehöften, die sich um die Dorfseite: „Schieder, Krampe, Schmetz, Schmetzgraben, Krampe, Kramperweg, Krampergraben gruppiert. Die ältesten Grundhöfe befinden jenseits aus dem Wohnhaus mit Stellecke, Stallanbau und Scheune. Später wurde ergänzt: Wagenschuppen, Holzstall, Kiehlland, als Neubau. Die ältesten Häuser sind strohgedeckt, einstöckig und sehr niedrig. Sie enthalten in der Mitte Sturz und Küche, rechts und links je eine Stube, von der man in späterer Zeit je eine Kammer ab trennen. Neuere Gebäude sind im Ostmarktyp erbaut. Auf 14 Gehöften sind noch Giebelzeichen erhalten geblieben. Bei allen Gehöften ist ein großer Gemüse- und ein schmuckes Bauerngarten zu finden.

D o r f s p r a c h e
Von der hiesigen Mundart ist schon in Nr. 2 der „Heimat“, Februar 1930, beschrieben worden. Einige Redensarten z. B.:

„Man soll nich an 'n Deivel glöbe, segt Date Meyer, id duet amerst nu balle!“ — (Maulwurf, weich und mollig.)

„See, Kinnerleiter, dit is nich zu gloob'n, sonst steht nich upp — — so'n'e daschule — Schiebe Hondt!“

„Det heit wie 'ne Brummie . . .“

O r t s u n d H u r n a m e n
Interessant ist eine Reihe von Hurnamen des gemeindlichen Bezirks. Da tauchen auf: Umlaute, Weiergraben, Büssing (Büssing), Eßigflüss, Gräbenzarg, Gräbberweg (Gräbbergeweg), Rehne, Kirchensteig, Raudorfer Lehme wie, Kochlaue, Schlangenunterweg, Bepersstraße, Eichwerder, Barßelwerder, Kranichhorst, „Dehleit“, „Gemüse dehleit“.

S p i e l z e g n
Die ist zunächst die „Kinderkarre“ und „Wolfsklapper“, die sich teilweise noch erhalten haben. Zu Ostermacht man sich „Weidensteelen“, „Osterpiepen“, „Weidenpfeifen“, indem man beim Klopfen sagt: „Saß,

Gaft siege, gib mir eine Befie!" Hast alle Jungen bauen sich einmal aus Weldenkirche das etwa 50 Zentim. lange "Waldhorn" mit einer "Spule" oder "Blare" an der Spige. Solche "Spulen" stellen sie sich auch aus Längenzahntengeln oder Roggenhalmen her.

Abzähleinre

Einge seien erwähnt:
"Einer,enter,enter, tramenter, enter, tenter, ab!"
"Eine,deine,das,der,die,die,Moppe,mus,
doch er will nicht, doch er muß!"
"Eins,zwei,drei,vier,fünf,sieben,
unse Mutter loht die Kleeben, unter
Bauer brät den Speck, und du bist weg!" —

13 „wie hoch steht der Beizen? Wie hoch steht das Bütterhaus? Und du bist raus!“ — Auf einer Kapelle liegen sieben Säcke. Wie sehen sie aus? — Grün! — Hast du auch grün an dir, so mußt du fort von hier!“ —

„Auf einem Gumm-Gumm-Berg, der ja ein Gumm-Gumm-Brot, und nach acht Gumm-Gumm-Tagen war er gummigummtot!“

Wieder zieht der Frühling erneuernd durch die Wartegäne. Und wie er die Blumen wieder jung macht, so möge er auch seine alten Brüder bewohnen durch die Burzeln ihres Vollstums mit neuer Kraft verfehen.

festig: schick mir das Geld, so schick ich Euch die Bütte; schick Ihr mir das Geld nicht, so schick ich Euch die Bütte nicht. Hiermit Gott befohlen.“

Markgraf Hans ist beim Lesen dieses Briefes fast in die Erinnerung des Nürnberger Meisters gekommen, nicht nur, weil er neuerdings geworden, auch nicht von Wat über die Niederschlagung seiner Bürde und Besinnlichkeit in seinem Armschaukelraum, sondern Markgraf Hans hat nun dem Handwerker das Geld eingepackt und weiter gewarnt.

Wigandius spielt

Markgraf Hans spielt in seinen freien Stunden mit Leidenschaft Schach. Da muß dann Guarus Wigandius, sein Lehrbar, erscheinen, und stundenlang sitzen sie die zwei gegenüber und rütteln an ihren Figuren. Aber Guarus verpielt, verpielt immer wieder. Nicht etwa aus Erfahrung vor dem Herrn, denn eben verpielte Spiel mußte er mit harten Minuten bezahlen. Zuletzt hat dann Markgraf Hans Bangs bekommen, seinen treuen Mitpächter zu verlieren und schüttet ihm eine Summe Geldes, welche Guarus reichlich für seine Siegertrecks entzädigte.

Marlgraf Hans, der Mensch

Vor nunmehr 400 Jahren, 1585, begann in die Küstrin die Herrschaft des Marlgrafen Hans, die einschneidend für das Schloß und die Entwicklung nicht nur Küstrin, sondern auch der ganzen Neumark werden sollte. Hier lassen wir einige kleine Geschichten folgen, die am leichtesten auf die rein menschliche Seite des Marlgrafen weisen:

„Berold, Berold!“

Es war im Jahre 1545 u. Küstrin. Stolz und schön tritt der Geheimer Rat Berold von Mandelsloch in das Zimmer des Marlgrafen. Sein kostbares Wams ist glatt und glänzt. Berold von Mandelsloch trägt den gepflegten Kopf hoch; er ist stolz, innen und außen. Sein Wertes sehr. Marlgraf Hans hört, als der alte Schreiber Berold eintritt, die Augen von seinem eintönigen Arbeitstisch und mustert Mandelsloch lange vom Kopf bis zu den Füßen. Schließlich bleibt sein Blick bei dessen dünnen Beinen, die in zierlichen Schnallenbändern und gleichen kleinen Söldenstrümpfen stecken, hängen.

„Berold, Berold!“ ruft der Marlgraf mit Stirnrunzeln, „ich habe auch seldene Strümpfe, aber ich trage sie nur an Feiertagen!“

„Guten Tag, Herr Marlgraf!“

Die meisten Männer im Küstrin sind des Marlgrafen Jagdreviere. Ungebüdig war er, als der August an Ende geht und der Herbst anbricht, auf seine neue Bütte, die er sich bei einem Meister in Nürnberg bestellt hat. Aber

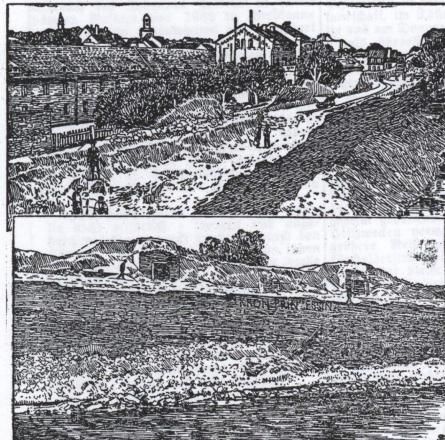
Nicht nur die alte Feste Küstrin weiß von ihrem Schirmherr viel zu erzählen. Auch mancher Helden der Neuzeit. Hans von Küstrin liebt sie mit ihren Eigenheiten, mit ihren Seen und Sümpfen und Alstern und Heideflächen und verträumten Dörfern und Städten und Wiesen und Menschen. In der Annenwalde Gegend hatte er ein Schloß. Und was für eine! Wenn er Regenwetter hatte, stand er unter einer Treppe. Und wenn er von Sorgen müde und abgeschlagen war, kam er lieblich von Schiffer hinunterfahren und traumte hinter Wasser und Schloß den Weideröden und -slogen nach, die durch seine Dörfer gingen. Noch heute liegt man dort gern unter den Bäumen, hört den Grills im Grase zu, was sie für wundersame Geschichten wissen. Das Schloß steht schon längst nicht mehr. Die Schmeden im Dreißigjährigen Kriege haben es geplündert und keinen Stein auf dem anderen gelassen. Gras und Grestrüpp ist über die Trümmer gemachsen. Aber an heißen Sommermittagen, wenn die

Sonne über dem glatten Wasser liegt und weilt und breit nichts weiter ist als das Singen der Stille, nur ein Häher unter den hohen goldblauen Sommerwolken hängt, dann plötzlich manchmal eine Welle auf, als stiege sie gegen irgend ein Hindernis. Es ist kein Sturm, der mutwillig emporsprudelt, denn wenn man nicht aufpasst, entthront es Norden zu dieser mittleren Westerösterländer Stellung. So hier Tess Gründ, einen langgezogenen, mit Schlingfionnen überwucherter Wall. „Merkwürdige Moränenbildung“ sagt man. „Doch der Häher, der unter der Rose ohne regungslos seine Angel setzt und ruht und dabei singt, so daß das Wasser kleine Kreise zieht, weiß es anders.“

Marlgraf Hans war fromm und göttelustig. Über gerade bei solchen Menschen verfügt der Teufel am liebsten sein Heil. Als Hans einmal am Schiff stand und auf die Abendslänge in den Dörfern und auf die östliche Ringsumher hörte, und die Türe und Häuser und Bütte und Bäume am andern Ufer anflingen im Abenddunkel zu versinken, trat ein fengelbeiter Herr mit skelettsart zu ihm heran, klopfte ihn auf die Schulter und meinte, wie unlabilisiert doch die ganze Gegend sei. Die Glöckchen singen so schön und am Ufer die Bläserie harmonica. Wenn er doch jetzt anschnallen und zu seinen Herrn hinüberfahren könne. Über das breite Ufer zwischen der Stadt und dem See ist doch ein weites Weiteleinigkeit, hier einen Damm aufzuschütten!

Ja, daran hatte Hans auch schon gedacht, über das viele Geld! Er hatte es nicht. Und wenn er es hätte, so mußte er erst an dringendernde Räte denken. Das sagte er zu dem Herrn, der gar keinen ungünstigen Einbruck machte. Der aber, zuvor kommend wie er war, erhob sich, den Wall in einer Nacht, von Hahnenschrei zu Hahnenschrei aufzubauen. Gest weinte Hans, mit whom er es zu tun hatte, machte entsetzt ein Kreuz und wandte sich ab. Aber schließlich zu verstören war ja nichts. Und diesen glatten, geschneigten Herrn gönnte er einen Reisfall; denn die Heidenarbeit war ja unmöglich in einer Nacht zu bewältigen. Er schlug ein.

Das Werk begann. Als ob taufend Hände arbeiteten. Da sah Hans um Mitternacht von seinem Zimmer aus, daß schon gut die Hälfte geschafft war. Ein glücklicher Start! Nach zweieinhalb Stunden war der Teufel fort, wort in seiner Hand. Und er hatte kaum noch zu Stunden zu tun. In seiner Seelenangst wandte er sich an seinen Kutscher, der immer Rat wußte. Auch diesem, um eins schlägt sich dieser in den Hüternstall und singt so läuthend zu krähen an,



Auf den alten Wällen der Feste Küstrin soll Marlgraf Hans umgehen

dass alle Hühner erstaunt auf ihrer Stange rückten, sich aber schließlich in die Brust wärzen, und dann ging das Krähen los. Erst einer. Die anderen antworteten. In Regenthin wachten sie auf und krähten, und krähten, was das Geist halten wollte. Grinsend war gerade der Teufel mit einer großen Schürze voll Steinen von den Steinberger Bergen gekommen, als der erste Hahn krähte. Er glaubte sich zu trennen; denn es war noch keine Nacht. Aber wo legten die andern alle los. Da wurde der Teufel nicht, dann er vor Gott beginnen. Ein einfaches Gesetz: Werter Gott hatte ihm bestimmt, Er töte los, das die Wasser unter ihm aufzusäumen. Das Schiff an den Stern bog sich, und durch die Klostern ging Bersten und Brausen, als der Teufel mit seiner wilden, wütenden Schön über sie hinwegfegte. Die Aale brachen, und die Kronen bogen sich. Die Stämme verlängerten an der einen Seite und wurden knorr und knorpelig.

Hans stand am Fenster und sah laut in das Toben des Wassers und hörte es immer ferner im Osten entwinden. Da wurde es am Morgenhimmel hell. Die ersten Vogel jubelten in den blauen, wirksamen Tag herein. Und als die Sonne in breitem Streifen über den See glich, stand Hans auf und fischte mit seinem Stock, und der Wall gefischt hatten. Die Wölfe waren in der tollen Nacht über ihn hinweggefloßt. Dicht unter dem Spiegel lag die lange, glatte Reihe der Steine. Da betete Hans an Hünlein.

Als das Land im Morgensonnenbummi dampfte, fuhr Hans im Kahn an das Ufer. Knorrig und verkrampft ragten die Klostern ins Blau. Die Kronen hatten sich nach Osten gewandt.

*
So stehen sie noch heute da. In schwarzen, schwulen Hochsommerwinternäthen aber wählt der Sturm in den Kronen, und die Segenthinener sagen: „Horch!...! Da tödt der Teufel.“

Kh.

Schädlingsbekämpfung vor 300 Jahren

Von Prof. Dr. Werner Schmidt

Doch sich unsere Hausväter schon vor 300 Jahren eindringlich mit der Schädlingsbekämpfung befassten, bemerkst ein mit vorliegendem Werk. Es ist das berühmte Hausväterbuch des Johannes Coerius, in seiner späteren Auflage von 1680 in Verlagung Johannis Martinii Schönweitzers aus Frankfurt am Main.

Da wird von einem vornehmen Doctor medicinae berichtet, der gegen Jahrtausende hässliche Säuren bei sich selbst ausprobirt habe und dem davon die Klinbarden weggetrieben wären, so daß der arme Mann mit Edimerzen sterben müsse. Da kommt sie nebenstehender Bericht, daß Rezepte angegeben wurden, wie man unerträglich Haare entfernen, sondern auch z. B. Prüffmethoden, „wie man geschminkte und geschrägte Weiber ersehnen soll.“

„Die rothe Farbe der Weiber / wann sie nicht natürlich sind, sondern durch angebrüten / ist gemeint / dauernd den Kammel oder Knobloch / wann man diese die zu essen reicht / wann die rothe Farbe natürlich ist / so wird sie bleiben / ist sie aber mit Quetschüller, Bleiwurst, oder rother Salben angestrichen / so wird sie von Stund an bleich werden.“

„Wann eine Jungfrau sehr bleich ist / so lege Chamaedrys Bannonitcum dürr ins Trinden / und lass sie davon trinden / so kriegt sie eine schöne Farbe. Aber gib ihr ein Wan / das ist das beste Recept.“ Das Ungeziefer im Hause und im Garten wurde gejagt, ausgeräuchert, vergiftet. Denn sei „ein dos hantig Ding“, wenn z. B. Mandre im Schaf „über das Angelicht über die Arme / oder unter dem Hette auf dem Bauch herausfällt“. Wungen seien harte Fälle in den Beeten. Auf Holzbaumie müsse

man fleißige Achtung geben / ob ihnen etwa ein Unglück widerfähre / daß sie von Hasen zerbißt / zerbrochen / mit Rauwen / Ömetinen / Spinnen / oder andern bösen Würmern / mit Meelshau und andern Sachen beleidigt werden / daß man ihnen bald zu Hülft komme.“

„Vor alle Dingen lasse im Frühling die Raupenester sein rein auf allen Bäumen ablesen.“

In der „Holskuna“ wird auf die Schädlingsungen des Jungbruches durch Weideböschungen hingewiesen. Auch macht sich Coerius darüber Gedanken, wie sich die Waldiere bewegen, um selber entzünden und wegrennen können, indem die Zweige an den Bäumen aneinander röhren und sich reißen (1). Am übrigsten interessierte damals der Wald für hinsichtlich der Jagd, der Nutzung an Holz für die verschiedenen Zwecke und der Nutzungen jungen Holzes an Stelle des genügten, wenig wußte man über den Forstgeschäft.

Rezepte werden angegeben, die Neder vor allerlei Ungelegenheiten zu bewahren.

Wann man eine Stube in einem neuen Hof mitteilen in der Saat begrabe / so schadet der Saat kein Ungetreide / so daß man die Stube in einer Ungetreide / alten Gemüsen auf der Ederen / ist nichts besseres / dann ein andächtiges Christliches Gebet / das vernag bei unserm frommen / gnädigen und barmerhigen Gott im Himmel sehr viel.“

„So muß auch ein jeder Adermann ein Granatorium oder Schlößel oder Kornwoer Rosbenöden / wie man's auss allerley Weise zu nennen pflegt / haben / darauf er sein Getreidig sättet / und daraufvoll recht und wol behauptet / vor den Sperlingen / Dauben / Hühnern / Mäusen / Ratten / Kornbünnern / Diesen / ja vor seinen eigenen Gefinde / daß es ihm nicht stören / oder sonst über verschwendet und weggebraucht werde.“

Der Wachholder im Voltschlauen

Allenthalben auf den leichteren und leichtesten Böden Deutschlands, wo Heidekrön wächst, in den Heidemoggen Oldenburgs zwischen Cloedenheide und Erifa, in der Lüneburger Heide, in den unendlichen Wälfern Pommerns, in Masurens schwerfälliger Seelandfläsch, im Thüringer Wald wie im Harz, und am Donaumoos und in den Hochwäldern Tirols, überall da steht, vereinzelt oder in Gruppen, mittler in der Landschaft wie eine vergessene Äune aus der Altvorder Zeit, ragender Wacholder.

Wacholder und Wacheldensbaum nennt man ihn in Niedersachsen, Quecholder in Mitteldeutschland, Kranewitt im Süden, und überall ist er umwohn von Sage, Märchen und Voltschlauen. Erfüllt fannet man seine blauen Beeren, trocknet sie (besonders in Westfalen) und gibt sie an den Sauerkraut oder reibt den Schnitten damit ein. So ist der betaine Wacholder ein sehr gesunder Kraut und mad alten und oft gehirnte gehaltenen Bezeugen kann. Der Wacholder wird vermordet. Wer in Tirol eine grösere Reife untermitt, steckt sich einen Wachholdersträuslein an den Hut, denn „unter Wachholder bleibt man munter und frisch.“ Wird man unterwegs dennoch müde, so legt man sich unter einen Wacholderbusch, wo man rasch neue Kräfte gewinnt. Neben dem Schwarzbörn galt besonders in Thüringen der Wacholderstock für einen guten Wandschrank, der vor Fremden schützen sollte. Die Salzburger Salzprunkleute und auch die sächsischen und östpreussischen Fuhrleute früherer Zeiten schnitten ihre Peitschenstäbe mit Vorliebe aus Wacholder in dem Gläuben, sie seien dadurch vor Freiheit bewahrt. In manchen Gegenden wurden die Butterfalter aus Wacholdersholz geschafft, damit die Hexen keine Macht über die Butter haben sollten, so daß diese häufig geriet. Schäfer fertigten sich gerne Tadzhöfe-

sen aus Wacholdersholz, um Unholde, Krankheiten und Unheil von der Herde abzuwenden. Elaenartig ist der heute noch häufig fundene Brauch, das Vieh bei Eintritt der Frühlingszeit mit einem Wacholderzweig zu schlagen, damit es gefund bleibt.“ In verschiedenen Dörfern Westfalen nennt man die Wacholderbeeren „Wegecken“, weil man mit diesen Beeren die „gegebauten Häuser, Ställe und Scheunen auszuräubern pflegt. Dort und auch in Westfalen ist es stellenweise üblich, Wacholdernadeln beim Neubau eines Hauses in die Grundmauern einzumauern.

Da überall auf dem Lande gilt das Vorholen eines Wacholderbaumes für eine Stunde Trocken, um den Wacholder zu trocken. Nachdem das Wacholderholz geschnitten und gesäubert ist, dann die jüngere Generation des Walds für den Bau und kommenden Städter hatten vergessen, was dieser schöne und wichtige Strang den Bätern war. Und es ist nur recht und billig, daß wir uns helfen wieder erinnern.

Nock Sylvius.

Die Heimat und du

In dem, was du bist, hat deine Heimat ihren Anteil. Hast du das schon einmal richtig bedacht? Ich dir das oft genug gegenüberwährt?

Wo der Haush Gottes über das Feld geht, da es dir frucht bringt, ist dir deine Heimat, da ist dein Vaterland. Daher sollst du die Scholle lieben, auf der du lebst, liebe sie wie dich lebst. Dann wird das Land mächtig in dir werden, und du wirst machtvoll durch seinen Westig.

Glaube an das Land, in dem du geboren bist, und entwurzelte dich nicht aus seinem Vertrauen. Schenke deutsche Nünen in deines Hauses Kirch und entziehe dich keiner Verpflichtung des Bodens, der dich trägt. Dulde nicht, daß man ihn oder dich fremdbildig macht, indem man die oder ihm durch Okulation oder durch Populationsregelnden Reis aufzropfen will, das angeblich „wert edeln“ soll. Du brauchst diesen Veredelungsvorgang nicht, du bist von Geburt aus geschaffen darum, daß du ein Deutscher bist.

Du hast auch in gräßlichster Zeit niemals Grund, den Mut um deine Heimat zu verlieren. Hoffn' ist dein gutes Recht. Schimpfen und Schreien kann leider nichts. Trage das Welschdöbeln bei dir, damit du nirgends hinwegtreiben mölltest. In diesem Gedanken gehörst du zur Welt, wie immer ein Deutscher lebt. Je treuer du dir dabei selber wirst, je gröber gefasst sich deine Heimat. Gute Leute gehörst du dir ganze Welt. Du kennst doch das „Deutschland über alles“.

Aber must du auch dankbar gegen deine Heimat sein. Dankbar ist des deutschen Besens alterlederes Kragut. Läßt die Fremde darüber lächeln, da sie diesen deutschen Schatz nicht besitzt. Du sei froh und dankbar.

Und nun – arbeite für deine Heimat! Rimm den Spaten in die Hand und sieße dich fest. Dann wirst du die Erntegabe des reichen Segens in deinen Seele davontragen können. Erhebe dich nicht über dein Land, sondern sieh auf ihm mit beiden Füßen und fürwirkt sind die Gefahr, dich aus den Quellen der Heimat zu reißen. Des Lebens Ernst verzerrt dich in ihr fest, bis dich die Sterne des Himmels abrufen. Nur Untreue schlägt den eigenen Herrn. Treue ist Demut und Dankbarkeit.

Erfülle dich mit der Kraft deiner deut-

schen Heimat, und deine Seele bleibt ewig jung!

Inhalt:

Was ich der Mark verbanne. Von Franz Süßle. –
Botschaftlich Umfang. Obergem. Von G. Kühl.
– Margrav. Hans, der Meinl. – Hans von Böhm.
– Der Wachholder im Voltschlauen. Von 200 Jahren. Von Dr. W. Schmidt. – Der Wachholder im Voltschlauen. – Die Heimat und du.

Schriftleitung: P. Dahms.